

7. Schlaglichter und Impulse für die Sozialisationsforschung

Rudolf Kammerl, Claudia Lampert, Katrin Potzel, Saskia Draheim & Christina Leppin

Im Mittelpunkt des Projekts *Connected Kids* stand die Frage, wie sich Sozialisation in einer sich immer rasanter und grundlegend wandelnden Medienumgebung verändert. Ausgehend von einem figurationstheoretischen Ansatz haben wir uns in der qualitativen Panelstudie auf die medienbezogenen Aushandlungsprozesse zwischen Kindern und ihren verschiedenen sozialen Domänen, auf die Rolle von Medien für die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und die Sozialisationsfunktion der Familie im Kontext anderer sozialer Domänen konzentriert. Die empirischen Befunde wurden zum einen kohortenspezifisch und mit Fokus auf die dritte und vierte Erhebungswelle in Kapitel 4 und 5 und zum anderen kohortenübergreifend in Kapitel 6 dargestellt. Sie bilden – in der Zusammenschau mit den Befunden aus den ersten beiden Erhebungswellen (vgl. Kammerl et al., 2022) – die Grundlage und den Ausgangspunkt für die Formulierung einiger abschließender Schlaglichter, die – auch unter Bezugnahme auf andere Studien – thesenhaft verschiedene Facetten von Sozialisation beleuchten und als Impulse für weiterführende wissenschaftliche Diskussionen und Forschungsarbeiten dienen sollen.

7.1 Medien und Sozialisation – Facetten eines tiefgreifenden Wandels

7.1.1 Pluralisierung und Diversifizierung medienvermittelter Kommunikation

Spätestens seit der Einführung des Social Webs sind Kinder und Jugendliche nicht mehr nur Rezipierende von Medieninhalten, sondern agieren auch selbst als Redakteurinnen, Redakteure und Content Creators (Schmidt et al., 2011). Diese Doppelrolle von Medienkonsumierenden und

-produzierenden wurde in der Literatur mit dem Begriff des „Prosumers“¹ akzentuiert (Bruns, 2008; Rakebrand, 2015). In jüngeren praxeologisch ausgerichteten Beiträgen (Bettinger & Hugger, 2020) wurde die verteilte „Agency“ als analytische Kategorie gewählt, um zu untersuchen, wie soziale und technologische Rahmenbedingungen in die medialen Praktiken eingebunden sind. Die Kommunikation im digitalen Raum greift dabei auf unterschiedliche Codierungsarten, Sinnesmodalitäten und Medienformate zurück und fußt insgesamt auf einem komplexen Gefüge von Zeichensystemen. Kinder und Jugendliche, die hier teilhaben (wollen), müssen nicht nur erlernen, diese Angebote zu interpretieren und die damit einhergehenden Handlungsaufforderungen, die Affordanzen, zu reflektieren, sondern sie müssen auch die Fähigkeit entwickeln, diese Möglichkeiten im Rahmen der sozialen Erwartungen zu nutzen. Diese informellen Lernprozesse finden zumeist im Rahmen der medienbezogenen Praktiken statt und führen zu einem sich erweiternden Medienrepertoire. Dabei lässt sich im Kontext des tiefgreifenden Mediatisierungsprozesses aufzeigen, dass das Angebot an Medienformaten nicht nur umfangreicher und vielfältiger geworden ist, sondern auch einem enorm hohen Innovationsdruck unterliegt. Während die internetbasierte Kommunikation im 20. Jahrhundert noch von Schrift geprägt war, dominieren nunmehr multimediale Formate. War die Nutzung von *Instagram* und *Snapchat* anfänglich in erster Linie mit Fotopraktiken verbunden (Kramer, 2020), so haben – nicht zuletzt auch durch den Erfolg von *TikTok* – in den letzten Jahren zunehmend audiovisuelle Formate wie *Reels* bzw. *Shorts*, an Bedeutung gewonnen. Sprachassistenten, wie z. B. *Alexa*, finden vermehrt Einzug in die Privathaushalte und damit digitale Anwendungen, die über Sprache gesteuert werden können. Die Entwicklung der Medienrepertoires der Kinder und Jugendlichen folgt insgesamt diesen Trends, verbunden mit einer Pluralisierung und zunehmenden Individualisierung von Nutzungspraktiken. Homogenisierend wirkt zwar, dass nahezu alle Nutzenden auf den großen Plattformen landen, jedoch verstärkt die Vielzahl der Inhalte, Kontakte und Praktiken – im Gegensatz zum Massenmedium Fernsehen – eine massenhaft individualisierte Medienkommunikation.

1 Bei dem Begriff „Prosumer“ handelt es sich um eine Zusammensetzung aus den Begriffen „Pro-ducer“ und „Con-sumer“.

7.1.2 Ausweitung transaktionaler Beziehungen mit Plattformbetreibenden und Inhaltenbietenden

Im Rahmen des lang andauernden Mediatisierungsprozesses haben sich zahlreiche Kinder- und Jugendmedienmarken ausdifferenziert (z. B. *Pokémon*, *Die Eiskönigin* oder *Harry Potter*) (Paus-Hasebrink et al., 2004). Diese bieten die Möglichkeit zur parasozialen Interaktion, d. h. dass sich die Rezipientinnen und Rezipienten in eine Beziehung zu den Protagonistinnen und Protagonisten imaginieren können. In der digitalen Kommunikation treten nunmehr die Plattformbetreibenden und Inhaltenbietende in direkte Interaktion und Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen. Dabei ist einerseits eine Ausdifferenzierung und Ausrichtung an den Interessen spezifischer Zielgruppen erkennbar und andererseits eine starke Konzentration auf wenige große Plattformen, die ursprünglich nicht für jüngere Nutzergruppen konzipiert wurden. Insbesondere die Angebote der Konzerne *Alphabet* (*Google*), *Meta* (*Facebook*, *WhatsApp* und *Instagram*), *Apple*, *Microsoft*, *Spotify*, *Netflix* und *Amazon* haben in ihren verschiedenen Geschäftsbereichen eine hohe Marktdominanz und werden von einem hohen Anteil der Internetnutzenden täglich oder mehrmals pro Woche genutzt. Diese Plattformen und Suchmaschinen, die zwischen denjenigen, die Inhalte erstellen (Content-Anbietende), und denjenigen, die diese Inhalte rezipieren, vermitteln (Intermediäre) aggregieren, selektieren und präsentieren mit Hilfe von Algorithmen die Inhalte und nehmen dabei eine zentrale Gatekeeper-Funktion ein, da sie beeinflussen, wie viele und welche Nutzende ein Angebot erreicht. Die Algorithmen der Anbietenden nehmen somit auch direkt Einfluss auf die Medienpraktiken der Kinder und Jugendlichen. Durch die kontinuierlichen Wechselbezüge und Bezogenheit der Medienpraktiken mit digitalen Diensten finden zunehmend Verflechtungen des Biografischen mit dem digital-medialen Kommunikationsnetzwerk statt (Bettinger, 2021).

Der Zugang, die Erhebung, die Speicherung und die Verwendung von Daten für die eigenen Dienste stellt einen weiteren zentralen Aspekt in den Geschäftsmodellen der meisten Plattformen dar. Auf den Social-Media-Plattformen werden umfänglich Benutzerinnen-, Benutzer- und Nutzungsdaten erhoben, mittels derer die angezeigten Inhalte auf Interessen und Vorlieben der Nutzenden angepasst werden (können). Diese Personalisierung steigert den Nutzen und die Nutzung der Plattform, da verstärkt Inhalte angezeigt werden, welche den individuellen Nutzungsmotiven entsprechen. Die Nutzenden werden auf diese Weise an die Plattform gebun-

den und verweilen länger darauf. Verstärkt wird dies zum einen durch den Einsatz sogenannter „Dark Patterns“ (Kammerl et al., 2023) und zum anderen dadurch, dass mehrere Personen aus dem persönlichen sozialen Netzwerk die Plattform nutzen. Aus diesem Grund versuchen die Anbietenden, gezielt die Einwilligung zu erhalten, die Kontaktdaten auszulesen, und fordern überdies die Nutzenden auf, andere Personen einzuladen und sich mit diesen auf der Plattform zu verbinden. Durch gesteigerte Attraktivität und soziale Relevanz der Plattform werden wiederum mehr Nutzende gewonnen, die Marktposition der Plattformbetreibenden bei Content-Anbietenden und Werbetreibenden verbessert und der Zugang zu Nutzerinnen- und Nutzerdaten ausgeweitet. Mit der Nutzung dieser Plattformen werden die Kinder und Jugendlichen bzw. ihre persönlichen Daten zu einem Teil einer umfassenden Vermarktungskette. Dabei werden von den Plattformbetreibenden die Daten monetarisiert. Die Userinnen und User „bezahlen“ den meist kostenfreien Account mit der kostenfreien Überlassung ihrer Daten. Diese Tauschbeziehungen können im Unterschied zu der Interaktion mit Peers als Transaktionen bezeichnet werden. Die Kommunikation via Social-Media-Plattformen und die Nutzung von Suchmaschinen stellt sich also als Netz von Interaktionen und Transaktionen dar, eine komplexe kommunikative Figuration, in die die Kinder und Jugendlichen gleichsam in translokale und globale Verhältnisse eingebunden werden. Internetgestützte, kommunikative Figurationen beinhalten heute als Vorbedingung für die Nutzung der gängigen Plattformen und Messenger solche transaktionalen Beziehungen. In den im Rahmen des ConKids-Projekts untersuchten medienbezogenen Aushandlungsprozessen in den Familien und mit den Peers werden sie kaum berücksichtigt. Infolgedessen werden die vorgegebenen Bedingungen der Anbietenden unhinterfragt akzeptiert und die Medienpraktiken von Kindern und Jugendlichen bzw. die dabei generierten Daten werden Teil eines globalisierten Medienmarktes (Mascheroni & Siibak, 2021). Angesichts der beschränkten Geschäftsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen, sowie der Tragweite der relativen Monopolstellung einiger Anbietender, sollten die Machtverhältnisse dieser transaktionalen Beziehungen zukünftig noch stärker in der Mediensozialisationsforschung Berücksichtigung finden.

7.1.3 Individualisierung von Medienrepertoires und Tendenzen medialer Verfrühung

Der Prozess der tiefgreifenden Mediatisierung ist verbunden mit anderen gesellschaftlichen Metaprozessen, etwa Kommerzialisierung, Ökonomisierung, Individualisierung und Globalisierung (Hoffmann et al., 2017; Krotz, 2007). Seit der Veröffentlichung von *ChatGPT* im November 2022 sind die Ausdifferenzierung der Medienangebote und die hohe Steigerung der Innovationsdichte eng mit der Entwicklung von KI-Systemen und automatisierter Kommunikation verbunden. Die Ausdifferenzierung von Medienangeboten und damit auch individueller Medienrepertoires führen – nicht zuletzt aufgrund einer immer geringeren Halbwertszeit – dazu, dass sich generationale Differenzen im Medienrepertoire tendenziell vergrößern. Die jüngere Generation nutzt andere Apps als die Ältere und in den Fällen, in denen dieselben Anwendungen verwendet werden, lassen sich deutliche Unterschiede bezüglich der Inhalte, der Kommunikationspartnerinnen und -partner und der konkreten Medienpraktiken feststellen.

Bereits Anfang des 21. Jahrhunderts ließ sich ein Trend zur „Verjugendlichung der Kindermedienkultur“ (Hengst, 2002; Paus-Hasebrink et al., 2004) beobachten. Ähnliche „Verfrühungs- oder Verjüngungstendenzen“ finden sich auch in der ConKids-Studie mit Blick auf digitale Medienangebote. Bei den jüngeren Kindern stehen z. B. die Social-Media-Angebote und Internetdienste im Vordergrund, die bei Jugendlichen besonders populär sind. Explizite Kindersuchmaschinen oder Kinderwebsites spielen hingegen kaum eine Rolle. In der Folge kommen bereits jüngere Kinder in Teilen mit Inhalten in Kontakt, die nicht für sie geeignet sind, wodurch sich das Risiko- bzw. Gefährdungspotenzial erhöht (jugendschutz.net, 2025; mpfs, 2024). Begünstigt wird diese Entwicklung dadurch, dass die digitalen Endgeräte und die konkreten Anwendungen zunehmend benutzerfreundlicher werden, wodurch die Anforderungen an die Bedienkompetenzen der Nutzenden sinken (Wagner & Lampert, 2013).

In diesem Zusammenhang verändern sich u. a. auch die intergenerationale Begleitung und Hilfestellung im Umgang mit digitalen Medien dahingehend, dass die jüngere Generation bei der Benutzung weniger auf die Hilfestellung der Älteren angewiesen ist. Wurden früher bei gemeinsamen Medienpraktiken, wie z. B. beim gemeinsamen Fernsehen, Medienerlebnisse in der Anschlusskommunikation mit den Eltern kontextualisiert (Sutter, 2002), findet dies mit der Hinwendung zum eigenen Smartphone und durch die Individualisierung der Mediennutzung immer weniger statt. Das

Wissen und die Erfahrungen von Eltern, deren Sichtweise auf Absichten und Geschäftsmodelle der Medienanbietenden oder ihr Wertehorizont zur moralischen Einordnung der Mediendarstellungen begleitet die jüngere Generation bei ihren Medienpraktiken dadurch tendenziell weniger als in den Generationen zuvor. Zum einen deshalb, weil sich weniger Gelegenheiten zur Anschlusskommunikation ergeben, zum anderen auch, weil den Eltern die aktuellen Medienwelten ihrer Kinder fremd bleiben und es ihnen deshalb zunehmend schwerfällt, diese adäquat einzuschätzen und sie in Folge auch nicht mehr von den Kindern als kompetent wahrgenommen werden. In den Schulen wird diese Leerstelle nicht gefüllt, da – wie die ConKids-Studie, aber auch andere Studien, wie z. B. die ICILS 2023, zeigen – in der Regel die instrumentelle Nutzung digitaler Medien im Vordergrund steht. Zudem werden digitale Medien in erster Linie lehrkräftezentriert eingesetzt. Eine gezielte Medienkompetenzförderung – etwa, um die Glaubwürdigkeit digitaler Medien besser einordnen zu können – findet in Deutschland (noch immer) kaum und deutlich weniger als im internationalen Vergleich statt (Drossel et al., 2024).

7.1.4 Wandel online-bezogener und online-basierter Aushandlungsprozesse zwischen Kindern und ihren sozialen Domänen

In den ConKids-Familien hat sich gezeigt, dass medienbezogene Aushandlungsprozesse einen Teil des Familienalltags darstellen. Dabei stehen bezogen auf die intergenerationale Beziehung die Dimensionen *Heteronomie* und *Autonomie* bei der Bestimmung von Medienbesitz, Mediennutzungszeiten und Medienanwendungen (weniger zu konkreten Medieninhalten in den genutzten Apps) im Vordergrund. Die Eltern haben hierzu eigene Vorstellungen und versuchen davon ausgehend, die Mediennutzung ihrer Kinder zu steuern. Die Kinder wollen wiederum mit zunehmendem Alter verstärkt ihre eigenen Positionen dazu durchsetzen. Neben *Heteronomie* und *Autonomie* werden im Verhältnis zu den Eltern und anderen Familienmitgliedern aber auch *Nähe und Distanz* verhandelt und im Zusammenhang mit Peers *Zugehörigkeit und Abgrenzung*. In alltäglicher Co-Konstruktion wird der gemeinsame Referenzrahmen neu vermessen und ausgestaltet. Dabei sind in den verschiedenen Familien jeweils eigene Dynamiken bei der Entwicklung der intergenerationalen Beziehungen zu erkennen. Während von einigen Eltern die Gemeinsamkeit familialer Medienpraktiken betont wird, wird in anderen Familien (insbesondere von den Eltern) die

medienbezogene Selbstständigkeit der Kinder hervorgehoben, die mit dem ersten eigenen Smartphone deutlich zunimmt.

In der Auseinandersetzung mit den Peers steht vor allem die Dimension von *Zugehörigkeit und Abgrenzung* im Vordergrund. In Freundschaften eingebunden zu sein und an Peer-Aktivitäten teilhaben zu können, stellt das zentrale Motiv für die Kinder und Jugendlichen dar. Während für die 1990er-Jahre noch der Befund „Erst die Freunde, dann die Medien“ (Barthelmes & Sander, 2001) zutreffend war, gilt heute vielmehr „Mit den Freundinnen und Freunden online“. Für die Teilhabe an der Peer-Kommunikation scheint für die Kinder und Jugendlichen ein Smartphone und die Nutzung von Messenger- und anderen Social-Media-Anwendungen unverzichtbar. Kinder und Jugendliche tauschen sich selbstverständlich auch weiterhin Face-to-Face aus. Ein Großteil der Peer-Kommunikation findet heute aber auch online statt und die Peer-Kommunikation nimmt dadurch mehr zeitlichen Umfang ein. In der frühen Adoleszenz steigt der Anteil der peer-bezogenen Medienpraktiken an und die Jugendlichen erleben einen Erwartungsdruck, an gemeinsamen Aktivitäten auf Social Media und Online-Games teilzunehmen. Wie sie sich dabei verorten, wird zum Gegenstand von Aushandlungsprozessen und Identitätsentwicklung.

In der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen stellen die Schulen eine für die Organisation des Alltags relevante Rahmenbedingung dar. Sie strukturieren den Tagesablauf und sind Gegenstand von Kommunikation. Der Übergang auf die weiterführende Schule wird von vielen Eltern aus der Studie zum Anlass genommen, dem Kind ein eigenes Smartphone bereitzustellen, wobei sich die Altersgrenze zusehends nach unten verschiebt. Schlechte Noten werden von einigen Eltern mit der Einschränkung der Mediennutzung sanktioniert. In den Äußerungen der befragten ConKids-Familien wurde allerdings nicht erkennbar, dass Schulen einen zentralen direkten Einfluss auf die Medienpraktiken der Kinder nehmen, etwa indem sie präventiv-schützend, inhaltlich mit altersgemäßen Empfehlungen oder kompetenzfördernd wirken. Inwieweit möglicherweise eine „implizite“ medienpädagogische Einflussnahme stattfindet, die von den Kindern und Eltern nicht erkannt, erinnert oder nicht mit Schule verbunden wurde, bleibt offen. In den Fällen, in denen von einer schülerinnen- bzw. schülerzentrierten Verwendung digitaler Endgeräte berichtet wurde, lassen sich durchaus Einflüsse der schulischen Medienpraktiken auf die außerschulischen Aktivitäten beobachten. Mitunter werden von der Schule bereitgestellte Tablets Teil der individuellen Medienrepertoires. Es wird aber offenbar keine kritisch-reflexive Nutzung gefördert. Im Vordergrund steht vor allem

die instrumentelle Nutzung für einfache Recherchen, individuelle Notizen und Gruppenarbeiten. Aus Perspektive der Eltern und Kinder addieren und vermischen sich die Zeiten, in denen digitale Medien zu Hause für die Schule genutzt werden, mit denen für außerschulische Medienaktivitäten, was dazu führt, dass sich die Nutzungszeiten verlängern und die (Selbst-)Kontrolle der Mediennutzung erschwert wird.

7.1.5 Relativierung der familialen Sozialisationsleistung durch die zunehmende Relevanz von Peers und digitalen Medien

Im Rahmen der tiefgreifenden Mediatisierung verändern sich auch die Sozialisationsfunktion und -leistung der Familie. Das Medienensemble und die Medienpraktiken der Herkunftsfamilie prägen vor allem in der Kindheit das Medienrepertoire. Dabei erweitern gemeinsame Medienpraktiken mit Freundinnen, Freunden und weiteren Angehörigen das medienbezogene Handlungsspektrum. Mit dem ersten eigenen Smartphone nehmen die Kontrollmöglichkeiten der Eltern und deren Einfluss auf die Mediennutzung insgesamt ab. Die Eltern beziehen sich bei ihren Regulierungsmaßnahmen zunehmend auf den zeitlichen Umfang der Mediennutzung. Gemeinsame Medienpraktiken am Smartphone finden kaum statt. Eine Kontrolle der Inhalte der Mediennutzung und/oder der Kontakte und Kontrakte ist kaum noch möglich. Gleichzeitig nimmt der Einfluss der Peers und der Medien zu. Das Smartphone nimmt im Medienensemble eine zentrale Stelle ein und gewinnt an individueller Bedeutung. Die Smartphonennutzung steht für vielfältige Medienpraktiken mit unterschiedlichen Kommunikationspartnerinnen und -partnern. Die starke Verbreitung innerhalb der Peergroup und die Omnipräsenz mobiler Medien führt dabei auch dazu, dass gemeinsame Medienpraktiken zunehmend unabhängig von räumlichen Beschränkungen überall und jederzeit stattfinden können. Die Familienangehörigen und die Peers sind unabhängig von ihrer physischen Präsenz an gemeinsam genutzten Orten erreichbar und nehmen ihrerseits unabhängig von der physischen Unmittelbarkeit direkt Kontakt zu den Kindern bzw. Jugendlichen auf. Damit verbunden steigen u. a. die unterschiedlichen sozialen Anforderungen hinsichtlich des Kommunikationsverhaltens. Ein erhöhtes Maß an Auseinandersetzung mit den Erwartungen der unterschiedlichen Kommunikationspartnerinnen und -partner aus den verschiedenen Lebensbereichen wird nötig. Die kommunikativen Praktiken mit Akteurinnen und Akteuren unterschiedlicher sozialer Domänen

werden immer mehr miteinander verknüpft. Sie finden häufiger parallel, zeitgleich und ortsunabhängig statt. Die physischen und sozialen Abgrenzungen der Domänen verändern sich, was teilweise als Entgrenzung bzw. als Verschmelzung wahrgenommen wird. Besonders am Beispiel des gemeinsamen Klassenchats wird die Verwobenheit der kommunikativen Figurationen über die unterschiedlichen sozialen Domänen hinweg deutlich. Über das Smartphone bzw. den Messenger sind die Kinder und Jugendlichen fast rund um die Uhr und an allen Orten miteinander verbunden. Dies führt u. a. dazu, dass der sozialisatorische Einfluss der Peers steigt. Auch die ständige Erreichbarkeit der Eltern wurde unter sozialisations- bzw. entwicklungstheoretischen Aspekten unter dem Begriff der „digitalen Nabelschnur“ diskutiert (Mascheroni & Cuman, 2014), als Indiz für eine verzögerte Abnabelung von den Eltern (Buckingham, 2013). Umgekehrt wird aber auch der mögliche Einsatz von Tracking- und Überwachungs-Apps durch Eltern als „digitale Leine“ beschrieben (Vanden Abeele, 2015). Jüngere Beiträge beschreiben die Entwicklungen als eine „Plattformisierung“ der Familie (Sefton-Green et al., 2025).

Im ConKids-Sample ging das eigene Smartphone deutlich mit einer abnehmenden medienbezogenen Einflussmöglichkeit der Eltern einher. Die Familie bleibt zwar weiterhin bis etwa zur Adoleszenz die zentrale Sozialisationsinstanz, ihr Stellenwert hat sich aber – historisch betrachtet – in den letzten Jahren durch den wachsenden und früher stattfindenden Einfluss der Peers und der digitalen Medien zunehmend relativiert. Dass in der Entwicklung von Kindern der Einfluss der Eltern mit zunehmendem Alter abnimmt und die Bedeutung der Peers und Medien wächst, ist zwar nicht neu. Es zeichnet sich aber ab, dass diese Veränderung im Kontext mediatisierter Gesellschaften immer früher und intensiver stattfindet. War der Austausch mit Peers noch bis Anfang des 21. Jahrhunderts räumlich begrenzt bzw. gebunden an die gemeinsame Anwesenheit an einem Ort, so ist durch digitale Kommunikation der Einfluss der Online-Freundschaften und Peers gewachsen. Durch diese Verlagerungen im Gefüge der unterschiedlichen Sozialisationsinstanzen nimmt einerseits die Summe gesellschaftlicher Einflüsse, denen Kinder und Jugendliche ausgesetzt sind, zu und andererseits nimmt der Anteil des familialen Einflusses an dieser Summe ab bzw. relativiert sich.

Für die Einordnung kann auch an die Diskussion um den Funktionsverlust bzw. Funktionswandel der Familie angeknüpft werden. Ende des 20. Jahrhunderts wurde für die Familien eine zunehmende Funktionsdifferenzierung postuliert (Nave-Herz & Markefka, 1989, S. 61). Während histo-

risch betrachtet Funktionen der Familie – wie Hilfs- und Schutzfunktionen, aber auch Sozialisationsleistungen – zunehmend vom Sozialstaat bzw. von Institutionen des Bildungswesens übernommen würden, sei in den Familien eine Konzentration und Spezialisierung auf einige wenige Funktionen, wie z. B. die Sozialisation der Heranwachsenden, festzustellen. Mit dem Wandel der medienbezogenen Sozialisation im Kontext der tiefgreifenden Mediatisierung kann die These des Funktionsverlusts aktualisiert werden: Die Abgabe von Sozialisationsleistungen an andere gesellschaftliche Akteurinnen und Akteure scheint sich mit dem Smartphone bzw. anderen digitalen Angeboten fortzusetzen. Dadurch, dass Eltern ihren Kindern immer früher ein eigenes Smartphone in die Hand geben, geben Eltern auch ein Stück ihrer Einflussmöglichkeiten aus der Hand. Überdies lässt sich über die Jahrzehnte in Bezug auf das Verhältnis von Eltern und Kindern generell ein Wandel von Befehls- zu Verhandlungshaushalten feststellen (du Bois-Reymond et al., 1993). Insbesondere in Familien mit höherem sozialen Status und Bildungsniveau der Eltern werden Bedürfnisse und Emotionen der Beteiligten oftmals in einem kommunikativ-reflexiven Prozess verhandelt. Familiensoziologische Befunde weisen darauf hin, dass die Eltern zunehmend eine beratende Rolle einnehmen (Ecarius, 2018).

Nicht bestätigen ließ sich im Projekt indes die These, dass die Haltung der Eltern zu grundsätzlich unterschiedlichen Verläufen bei der Integration der Kinder in das digital gestützte Kommunikationsgeflecht führen, etwa in dem Sinne, dass die Kinder medienkritischer Eltern erst mehrere Jahre später als ihre Peers digitale Medien nutzen oder digitalen Medienpraktiken gänzlich fernbleiben.

7.1.6 Veränderungen bezüglich der Bearbeitung von Entwicklungsaufgaben

In einer tiefgreifend mediatisierten Gesellschaft erweitert sich das Spektrum medienbezogener Praktiken, wodurch auch die medienbezogenen Anforderungen an ihre Individuen zunehmen. Im Rahmen ihrer Entwicklung müssen Kinder und Jugendliche ein umfangreiches Medienrepertoire und eine Vielzahl darauf bezogener Kompetenzen entwickeln (im Sinne des Erwerbs von Kulturtechniken). Die medienbezogenen Möglichkeiten und Anforderungen werden umfangreicher und sind vermehrt mit den allgemeinen Entwicklungsaufgaben und -kontexten verbunden. Mit dem Eintritt in die Schule wird zunächst ein allgemeines Verständnis für Zeichen- und Symbolsysteme bedeutsam für den Bildungserfolg (Nieding et

al., 2017) und in der weiteren Bildungsetappe das selbstregulierte Lernen (auch) mit digitalen Medien (Morris & Rohs, 2021). Für die Teilhabe an Peer-Aktivitäten werden die Interpretation, Nutzung und Produktion audiovisueller Kommunikate bedeutender. Insgesamt zeigen sich – bezogen auf die verschiedenen sozialen Domänen – Unterschiede im Umfang als auch heterogene Verbindlichkeiten der Anforderungen an die zu erwerbenden medienbezogenen Kompetenzen.

Aber auch andere Entwicklungsaufgaben verändern sich im Kontext der tiefgreifenden Mediatisierung: Freiräume und Leerstellen, die Kinder und Jugendliche von sich aus gestalten können und müssen, werden weniger. Phasen der Langeweile werden mit der Nutzung digitaler Medien überbrückt. Phasen, in denen Kinder unbeaufsichtigt sind, nicht getrackt werden (ob direkt durch die Eltern oder durch Peers und Plattform- oder Diensteanbieter, denen die Rechte dazu eingeräumt wurden) bzw. nicht erreichbar sind, werden weniger. Gleichzeitig nehmen die Erwartungen zu, sich zu melden bzw. erreichbar zu sein, aber auch die Angst, etwas zu verpassen, wenn man nicht online ist („Fear of Missing Out“, FOMO) oder der Rechtfertigungsdruck, wenn man nicht erreichbar sein möchte. Diese Anforderungen an eine medienvermittelte soziale Präsenz, die als Aufforderung interpretiert werden können, als soziales Subjekt sichtbar und erreichbar zu sein, nehmen in dem zunehmend enger gesponnenen Kommunikationsnetzwerk zu und tragen somit zur Vergesellschaftung bei. Überdies lässt sich beobachten, dass sich die Beziehung zu Peers grundlegend gewandelt hat. Durch die Digitalisierung sind Peers präsenter und hybrid unmittelbarer. Die Gestaltung sozialer Beziehungen mit den Peers findet nicht nur in den traditionellen Sozialisationsräumen (z. B. Schulen) und angeeigneten Räumen statt, sondern in großen Teilen auch im Digitalen, rund um die Uhr und überall. Dies stellt nicht nur die Beziehungspflege in quantitativer Hinsicht vor neue Herausforderungen, sondern auch im Hinblick auf die Interpretation von Kommunikation („*Warum antwortet er/sie mir nicht, obwohl die Nachricht doch als ‚gelesen‘ markiert ist?*“) und Codes (z. B. Systembenachrichtigungen wie der „blaue Haken“ bei *Instagram* oder Emojis). Die Unmittelbarkeit der Kommunikation wird dabei als Qualitätsmerkmal betrachtet. Die Gestaltung der Peer-Kommunikation wird andererseits von Herausforderungen begleitet, die mit den Spezifika digitaler Kommunikation und den konkreten Merkmalen der genutzten Anwendungen verbunden sind. Bei textgeleiteter digitaler Kommunikation können beispielsweise die Abwesenheit nonverbaler (insbesondere Mimik und Gestik) und paraverbaler (etwa Sprechtempo, Stimmlage und Betonungen) Informationen

sowie fehlende Kontextinformationen Missverständnisse fördern oder das Erlebnis sozialer Verbundenheit verringern.

Zu jedem Thema, zu dem in der aktuellen Entwicklungsphase bzw. Lebenssituation Orientierung gesucht wird, findet sich ein mehr oder weniger passendes Angebot im Netz, und wenn nicht, kann es in Sekunden mittels Interaktion mit einem KI-System generiert werden. Die mittlerweile in den sozialen Medien integrierten Chatbots stehen rund um die Uhr als Gesprächspartner zur Verfügung und haben (scheinbar) für jede Frage und Lebenslage eine Antwort. Waren Kinder und Jugendliche in den 1990er-Jahren bei der Suche nach den für sie relevanten Medienangeboten noch wesentlich stärker vom Angebot des (linearen) Fernseh- und Radioprogramms und von den Limitationen der verfügbaren Printmedien abhängig, so stehen sie heute eher einer unübersichtlichen Fülle an qualitativ sehr heterogenen „online on demand“ verfügbaren Angeboten gegenüber. War der Kreis möglicher Ansprechpartnerinnen und -partner bis in die 1990er-Jahre räumlich und zeitlich begrenzt, können Kinder und Jugendliche nun online auf unzählige Alternativen zu gerade vor Ort verfügbaren Personen zurückgreifen.

7.2 Wie lassen sich die Befunde *figurations-* und *kindheitstheoretisch* einordnen?

7.2.1 Medienbezogene Sozialisation als Integration in ein globales Machtgefüge

Mit dem Begriff der Figurationen entwickelte Norbert Elias eine Analyseeinheit, mit der die wechselseitigen Abhängigkeiten der Individuen in unterschiedlichen sozialen Kontexten sichtbar gemacht werden können. Wie schon in Band 1 (Kammerl et al., 2022), sollen zentrale Ergebnisse der ConKids-Studie auf diesen theoretischen Rahmen der kommunikativen Figurationen rückbezogen werden, um die Perspektive Elias' mit der Mediatisierungsforschung zu verknüpfen (Hepp & Hasebrink, 2017). In der ConKids-Studie wurden dabei zur Beschreibung der kommunikativen Strukturen die Dimensionen *Autonomie* und *Kontrolle*, *Nähe* und *Distanz* sowie *Zugehörigkeit* und *Abgrenzung* verwendet. Über Aushandlungsprozesse werden die Verhältnisse in den verschiedenen sozialen Domänen von den beteiligten Akteurinnen und Akteuren laufend neu bestimmt. Dabei entwickeln die verschiedenen Beziehungsgeflechte unterschiedliche Dyna-

miken. Die untersuchten Kinder sind nicht nur in die kommunikativen Figurationen ihrer Familien, der Schule, der Peers etc. eingebunden, sondern stehen darüber hinaus auch über die von ihnen genutzten Medien in einem Wechselverhältnis zur gesamtgesellschaftlich verhandelten Medienumgebung. Die Diskussion um eine allgemeine Heraufsetzung des Mindestalters der sozialen Medien (*Smarter Start ab 14 e.V.*, 2024) oder der transatlantische Diskurs über die Frage der Meinungsfreiheit auf diesen Plattformen (Kafsak, 2025) zeigen exemplarisch, dass die Frage, welche Medien heute Kindern und Jugendlichen zugänglich gemacht werden, mit der Frage nach der Souveränität von Gesellschaften verbunden ist. Kinder und Jugendliche werden heute zunehmend und früher in ein immer komplexer werdendes Kommunikationsgeflecht integriert (mpfs, 2024), das auch über die Anbietenden digitaler Plattformen in ein globales Machtgefüge eingebettet ist. Durch Monopolstellungen und starke Marktdurchdringung einerseits und entwicklungs- bzw. sozial bedingte Einschränkungen andererseits ist ein hohes Machtdifferential gegeben. Zivilisationstheoretisch begründet ist davon auszugehen, dass dies mit höheren Anforderungen an die Selbstregulation einhergeht und Kinder bzw. Jugendliche verstärkt und früher mit der Aufgabe konfrontiert sind, diese gesellschaftlichen Verhaltensanforderungen hinsichtlich der kommunikativen Praktiken zu internalisieren. Die mit den Daten des ConKids-Projekts beschriebenen Entwicklungstendenzen stützen die theoretischen Annahmen der Prozesssoziologie. Wie oben ausgeführt lassen sich innerhalb der Projektlaufzeit und mit Blick auf den Forschungsstand Verfrühungstendenzen sowie eine Verstärkung mediengestützter, gesellschaftlicher Verhaltenserwartungen erkennen. Die Integration der Kinder und Jugendlichen in das mediengestützte Kommunikationsgeflecht einer tiefgreifend mediatisierten Gesellschaft geht einher mit einer Zunahme an vielfältigen, heterogenen und bisweilen widersprüchlichen sozialen Erwartungen (der Eltern, der Peers, der Schulen) und lässt sich als zunehmend komplexere Integrations- und Entwicklungsaufgabe interpretieren. Gleichzeitig wird diese Integration vordergründig unter der Prämisse eines (auf den ersten Blick) zunehmend selbstbestimmten und selbst zu verantwortenden Medienhandelns verhandelt. Zwar öffnen sich im Entwicklungsverlauf in der intergenerationalen Ordnung auch zunehmend Freiräume. Beispielsweise wurde den Jugendlichen der älteren Kohorte von ihren Eltern viele (medienbezogene) Kompetenzen zugeschrieben und damit einhergehend ihre Machtposition innerhalb der Familie gestärkt. Diese medienbezogenen Freiräume stehen jedoch in einem Spannungsverhältnis zu den wachsenden Anforderungen und Erwartungen seitens der Peers

sowie der Medienanbietenden. Die digital gestützte Kommunikation bringt zudem neue Abhängigkeiten und Machtverhältnisse hervor, innerhalb derer wiederum andere Rahmenbedingungen für das Aushandeln von Fremd- und Selbstbestimmung gelten.

7.2.2 Deutungen der Medienpraktiken von Kindern und Jugendlichen aus kindheitssoziologischer und sozialisationstheoretischer Perspektive

Der frühe Eintritt in das weltweite Geflecht internetbasierter Kommunikation und der hohe zeitliche Umfang, den diese in Kindheit und Jugend einnimmt, können – aus der Perspektive von Eltern (und Elterngeneration) – als Bedrohung oder Konkurrenz der intergenerationalen Weitergabe milieu-gebundener, aber auch curricular verankerter Erziehungs- und Bildungsvorstellungen betrachtet werden. Neben den eher traditionellen Fragen nach den Inhalten und der Dauer der medialen Beeinflussung sind in einer tiefgreifend mediatisierten Gesellschaft zunehmend die komplexen kommunikativen Verflechtungen, die durch netzbasierte Interaktionen und Transaktionen entstehen, wichtige Bestandteile des medienbezogenen Sozialisationsprozesses.

In der kindheitssoziologischen Literatur werden (Medien-)Praktiken von Kindern und Jugendlichen vor allem unter dem Gesichtspunkt der intergenerationalen Ordnung von Eltern und ihren Kindern betrachtet und in Anschluss an das Individualisierungstheorem eingeordnet als Ambivalenz aus Freiheitsgewinn und akkumulierten Risiken (u. a. Loslösung aus traditionellen, übergenerationalen Bindungen, zunehmende Bedeutung von Individualität, Vereinzelung selbst zu verantwortender Entscheidungen) (Kelle, 2018). Das Aushandeln von Freiräumen und Machtbeziehungen zwischen Kindern und Eltern wird dabei gedeutet als Individuationsprozess. Das Ergebnis dieser Prozesse ist aber nicht notwendigerweise ein autonom handelndes und emanzipiertes Subjekt, das z. B. in der Kinderrechtsbewegung und in der handlungsorientierten Medienpädagogik als normatives Leitbild fungiert. Vielmehr zeichnet sich eine zunehmende Präsenz medienvermittelter Akteurinnen und Akteure in der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen ab, welche Einfluss auf deren Medienpraktiken nehmen. Der Fokus auf die zugewonnenen Freiräume innerhalb der generationalen Ordnungen des sozialökologischen Zentrums der Kinder greift daher zu kurz, sondern muss um die transaktionalen Beziehungen und die Marktmacht der großen Tech-Konzerne erweitert werden. Die individuellen Medienpraktiken auf

den vorstrukturierenden Plattformen können aus dieser Perspektive nicht handlungstheoretisch als Ausdruck selbstbestimmten Handelns, sondern bestenfalls als relationale Agency oder Konsumententscheidung interpretiert werden. Individualität drückt sich (auch) im Mediengeschmack, im Medienrepertoire und im konkreten Medienhandeln aus. Gleichzeitig werden Kinder und Jugendliche zu Medienrezipierenden und Konsumierenden dessen, was in der Medienumgebung als Trend gehyped und geliked wird. Ob bzw. inwiefern Selbstbestimmung auf den Social-Media- und Spiele-Plattformen möglich ist und welche Kompetenzen hierzu nötig wären, wäre in künftigen Forschungsprojekten weiter zu untersuchen. Die Aneignung individueller Praktiken greift zu kurz, um Reflexion und Distanzierung gegenüber der Medienumgebung zu entwickeln. Teilhabedruck und der Wunsch, sich mit den Peers zu vernetzen, dominieren. Wenn bestehende unternehmerische Praktiken und die dahinterstehenden medienpolitischen Entscheidungen nicht hinterfragt werden, werden diese Ordnungen eingeübt und legitimiert. Das von Tech-Konzernen dominierte internetbasierte Netzwerkgeflecht ist aber nicht Ergebnis demokratischer Entscheidungsprozesse und nicht im Hinblick auf allgemeine Vergesellschaftungsprozesse sozialisatorisch funktional, da im Ergebnis kein Erwerb von Handlungsfähigkeit im umfassenden Sinne, etwa im Sinne von Habermas' Konzept kommunikativen Handelns konstituiert wird (Habermas, 1971; Tulodziecki, 2023), sondern nur Teilhabe an Medienpraktiken innerhalb der Diskurs einschränkenden Bedingungen der Anbietenden stattfindet.

Die Zunahme der Mediennutzungszeiten bei Kindern und Jugendlichen sowie die Tendenz, dass in immer jüngerem Alter Kinder mit eigenen mobilen Endgeräten ausgestattet werden, wird als Ausdruck kultureller Teilhabe, aber auch als erfolgreiche Marktstrategie der Internetkonzerne und Tech-Unternehmen diskutiert. In aktuellen Kindheitskonstruktionen dominiert das prinzipiell medienkompetente Kind als derzeit dominantes Narrativ. Wurde bis Ende des 20. Jahrhunderts in normativen Darstellungen das Idealbild von Kindheit in erster Linie als behüteter Lernraum vertreten, traten mit der Kinderrechtsbewegung stärker Aspekte von Teilhabe in den Vordergrund und damit auch die Forderung nach mehr Medienkompetenzförderung, damit Kinder sich zum einen selbst besser schützen und zum anderen am gesellschaftlichen Leben kompetent teilnehmen können (Kammerl et al., 2020). Im Rahmen der tiefgreifenden Mediatisierung sind die Medienangebote einerseits benutzerfreundlicher, aber andererseits auch komplexer und voraussetzungsvoller geworden. Der Gefährdungsatlas für internetbezogene Gefahren (Brüggen et al., 2022) verdeutlicht die Fülle

von Risiken. Dabei sind Kinder und Jugendliche (insbesondere die mit geringerem formalen Bildungshintergrund) stärker den Risiken ausgesetzt als Erwachsene. Die internationale Vergleichsstudie ICILS berichtete 2024, dass die computer- und informationsbezogenen Kompetenzen der Jugendlichen rückläufig sind. Rund 40 Prozent der Achtklässlerinnen und Achtklässler gelten als digital abgehängt (Eickelmann et al., 2024). Gleichwohl dominiert im öffentlichen Diskurs die Vorstellung des medienkompetenten Kindes. Dies zeigt sich z. B. in der aktuellen Diskussion um das Verbot von Social Media in Australien bzw. das Kindesrecht auf digitale Teilhabe (Deutschlandfunk, 2024). Tatsächlich scheinen von einer verfrühten Nutzung nicht die Kinder und Jugendlichen, sondern in erster Linie die großen Internetkonzerne zu profitieren, die – global betrachtet – bereits hohe Anteile junger Nutzergruppen zu ihren Kunden zählen können.

7.3 Ausblick: Kommunikative KI-Systeme in Medienrepertoires von Kindern

Die Daten aus dem ConKids-Projekt zeigen, dass verschiedene KI-Anwendungen in die Familien Einzug gehalten und einige der befragten Kinder bereits Erfahrungen mit Algorithmen und automatisierten Feedbacks, Sprachassistenten und Smart Speakern sowie dialogorientierten KI-Systemen, wie z. B. *ChatGPT*, gemacht haben (Potzel et al., 2025). Bereits jetzt zeichnet sich ab, dass KI-gestützte Anwendungen im Kontext von Sozialisation an Bedeutung gewinnen und dass insbesondere generative und kommunikative KI-Anwendungen großen Einfluss darauf haben werden, wie Heranwachsende sich informell bilden und gesellschaftliche Wertvorstellungen aneignen.

Figurationstheoretisch betrachtet ergeben sich mit der Verbreitung und Aufnahme KI-gestützter Systeme in das familiäre Medienensemble und in die individuellen Medienrepertoires neue Konstellationen sowohl im Verhältnis zwischen Kindern, Eltern und digitalen Technologien (aber auch z. B. mit Blick auf Peers und Schule), in denen KI-gestützte Systeme nicht als Medien, sondern teilweise auch als Kommunikationspartner fungieren. Diese spezifischen Beziehungen zwischen Menschen und KI-Systemen (z. B. zu Bots oder über Smart Speaker) werden u. a. als „hybride Figurationen“ diskutiert (Hepp, Loosen, et al., 2022, S. 460).

Für die Sozialisationsforschung ergibt sich daraus die Notwendigkeit, in zukünftigen Studien auch das komplexe Zusammenspiel zwischen menschlicher Kommunikation und KI-gestützten Systemen zu erfassen. Klassische

Methoden stoßen angesichts „fluider und personalisierter Medienangebote und -inhalte“ (Schober et al., 2022, S. 54) an ihre Grenzen. Vielmehr braucht es neue interdisziplinäre Ansätze (und insbesondere die Perspektive von Informatikerinnen, Informatikern und/oder Computational Scientists), Zugänge zu den Nutzungs- und Verhaltensdaten (z. B. Verlaufsdaten von *ChatGPT*) sowie adäquater Methoden, um die menschliche Kommunikation ebenso wie die zugrundeliegenden (Sprach-)Modelle der KI-Anwendungen besser verstehen zu können. Dies gilt sowohl für generative KI-Anwendungen, mittels derer Informationen gesucht oder Inhalte erstellt werden, als auch für die Kommunikation mit KI-gestützten System (z. B. Sprachassistenten, wie *Siri* und *Alexa*) und Social Bots (z. B. *MyAI* oder *character.AI*), die auf der Beziehungsebene an Bedeutung gewinnen (werden).

Eine qualitative Studie wie die vorliegende kann diesbezüglich erste Beobachtungen aufzeigen, die in weiteren Studien unter Einbeziehung ethnografischer Methoden vertieft werden sollten, um die Potenziale und Risiken KI-gestützter Anwendungen besser abschätzen zu können: „Researchers will first need to embrace qualitative, ethnographic, and other observational data to identify children’s and adolescents’ diverse exposure to integrated AI and the potential effects on their wellbeing“ (Mansfield et al., 2025, S. 197). Dabei sollten insbesondere jene vulnerablen und marginalisierten Gruppen einbezogen werden, die in der bisherigen Forschung nach wie vor unterrepräsentiert sind. Im Rahmen dieses Projekts wurden einige Erhebungsinstrumente entwickelt, die auch für künftige Forschungsprojekte geeignet erscheinen. Diese sowie weitere Informationen und Materialien finden sich auf der Projektwebseite conkids.de.

